

# „Aufbau ja, Politik nein“<sup>\*\*</sup> Zwei Interviews zur politischen Rolle der Studenten in Indonesien

MICHAEL FREMEREY

## Summary

Between 1965 and 1967 the Indonesian students were considered as a political force, whose opposition to Sukarno's "guided democracy" decidedly contributed to its breakdown. The political role of the Indonesian students, their aims and their identity six years after these occurrences are under discussion in the interview. The two interviewees, an economics lecturer and the Director of Higher Education, expressed their opinion to these questions from two different points of view.

Im folgenden sollen zwei kontroverse Ansichten über Selbstverständnis und politische Rolle der indonesischen Studenten wiedergegeben werden. Sie sind nachgezeichnet aus Gesprächen mit zwei exponierten Persönlichkeiten der indonesischen Hochschulpolitik: dem Direktor für höhere Bildung **Koesnadi Hardjasoemantri** (Koesnadi), der als Sonderberater des Erziehungsministers Sjarif Thajeb 1965 die Entstehung der studentischen Aktionsfront KAMI maßgeblich beeinflusste, und dem Dozenten an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universitas Indonesia **Dorodjatun Kuntjoro-Jakti** (Jakti). Letzterer studierte von 1964 bis 1970 Politische Wissenschaften in Berkeley und zählt heute zu der kleinen Gruppe kritischer Intellektueller in Indonesien.

Bei der nachträglichen schriftlichen Fixierung der beiden Gespräche wurde vor allem auf die unmittelbaren Antworten zu den zentralen Fragen Wert gelegt, um die Gegenüberstellung der Argumente in den Vordergrund zu rücken. Insofern spiegelt der Text zwar die explizite Meinung der Gesprächspartner wider, nicht aber in allen Einzelheiten den genauen Gesprächsverlauf in Terminologie, Zwischenfragen und Randbemerkungen.

Die beiden Gespräche wurden voneinander unabhängig geführt. Dem jeweiligen Partner waren die Antworten des anderen nicht bekannt.

**M. F.:** *Entscheidende Wendepunkte in der jüngsten Geschichte Indonesiens wurden maßgeblich beeinflusst durch studentische Initiativen und Aktivitäten — ich denke hierbei an die Studentengenerationen von 1908, 1928, 1945 und 1966. Sind Sie der Meinung, daß der Studentenschaft von heute grundsätzlich auch eine politische Rolle zukommt?*

**Koesnadi:** Das möchte ich uneingeschränkt bejahen. Die Frage ist nur, in welcher Form sich diese politische Rolle manifestiert. Es kam in jüngster Zeit vor, daß eine Gruppe von Studenten ihre politische Rolle dahingehend verstand, die Leistungen

\* Wahlslogan von GOLKAR (die als „Regierungspartei“ kandidierende Organisation „funktionaler Gruppen“) 1971.

der älteren, das heißt hier der 45er Generation, herabzusetzen. Solch eine Haltung beruht auf einer Fehleinschätzung der Aufgaben und Ziele jener Generation. Bei näherem Hinsehen wird man nämlich erkennen, daß das Gebot der Stunde heute kein anderes sein kann, als in der ersten Zeit nach der Unabhängigkeit: nämlich der auf der gemeinsamen Liebe zur Nation beruhende Wille zum Beitrag an Aufbau und Entwicklung unserer Gesellschaft. Eine politische Rolle ausfüllen bedeutet heute somit nicht, einen Generationskonflikt zu provozieren, sondern vielmehr in der ständigen Diskussion mit nach Wegen zu suchen, den Fortschritt, das heißt vor allem den gesellschaftlichen Wandel, voranzutreiben. Wenn man sich das vor Augen hält, so wird man außerdem erkennen, daß sich die politische Rolle der Studenten nicht in der parteipolitischen Auseinandersetzung dokumentieren kann.

**(Zwischenfrage: Würde denn das nicht gerade die Diskussionen um Ziele und Wege des gesellschaftlichen Wandels intensivieren und bereichern?)**

Sehen Sie, die Situation stellt sich doch in Indonesien vollkommen anders dar als in einem hochentwickelten Land Westeuropas. Die indonesischen Universitäten haben lange Zeit darunter gelitten, daß sich die parteipolitischen und ideologischen Auseinandersetzungen zu einem nicht unbedeutenden Teil auf dem Campus abgespielt haben. Hier wurde nicht auf der Basis von Programmen argumentiert, sondern allein unter ideologischen Perspektiven. Die Wirkung war daher eindeutig destruktiv. Wir nennen das in Indonesien „perkotakan“, das heißt nur in unverrückbaren Schemata zu denken, mit Scheuklappen, ohne den Blick auf das Ganze.

**Jakti:** Den Studenten gebührt eine politische Rolle, und sie füllen sie auch aus. Das unter den gegebenen Umständen zwangsweise vorsichtige Taktieren darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die heutigen Studenten ihre Aufgabe auch politisch interpretieren. Im Mittelpunkt dieser Interpretation steht die Tatsache, daß sich die Studenten nicht länger als Partner des Militärs begreifen. Es hat sich also ein tiefgreifender Wandel vollzogen, wenn man von der ursprünglichen Zielsetzung der 66er Generation ausgeht. Die Konzeption in den ersten Jahren nach der politischen Wende von 1965 beruhte auf dem Willen, das Regime der Neuen Ordnung zu unterstützen. Die Exponenten der 66er Generation scheuten es auch nicht, unter dieser Prämisse professionell politisch tätig zu werden, beispielsweise als Abgeordnete im Parlament. Das Fehlschlagen dieser Konzeption ist inzwischen offensichtlich geworden. Die Studenten besinnen sich wieder auf ihre Aufgabe als Korrektiv. Freilich äußert sich das bis heute mehr in qualitativer als in quantitativer Hinsicht. Die Absage an frühere institutionalisierte Formen der Studentenbewegung beinhaltet ja zwangsweise zunächst eine gewisse Individualisierung, aber sie zwingt auch zur notwendigen Reflexion über Standort und Rolle der Studenten in der Gesellschaft. Damit finden sie zur Basis zurück. Natürlich hat diese Individualisierung auch eine gewisse Schutzfunktion. Das verdeutlicht das Dilemma, in dem sich die Studenten befinden. Sobald die qualitative Analyse in eine quantitative Aktion umschlägt, wird es für sie gefährlich. Das hat ja die Reaktion der Regierung auf die Anti-Mini-Kampagne deutlich gezeigt<sup>1</sup>.

**M. F.:** *Im März dieses Jahres appellierte der Vorsitzende der Beratenden Volksversammlung, General A. H. Nasution, an die Studenten, neben dem Studium auch*

<sup>1</sup> Intellektuelle und Studenten demonstrierten im Januar 1972 gegen die Errichtung eines indonesischen „Disneyland“ (Indonesien-in-Miniatur) in Djakarta wegen dessen fragwürdiger Bedeutung für die indonesische Entwicklung.

*ihre Rolle in Gesellschaft und Politik wahrzunehmen. Welche Intention stand hinter dieser Aufforderung?*

**Koesnadi:** Ich meine, daß Nasution damit nichts anderes sagen wollte, als das, was ich eben ausgeführt habe. Natürlich bin ich nicht in der Lage, die Absicht, die hinter dieser Rede stand, eindeutig zu identifizieren. Sicherlich meinte Nasution damit aber nicht, daß sich die Studenten wieder parteipolitisch betätigen sollten.

**Jakti:** Sie müssen hier berücksichtigen, daß es zwischen General Nasution und den Studenten so etwas wie eine traditionale Verbundenheit gibt. Nasution lebt offensichtlich noch in den Vorstellungen von 1966. Er hat sicherlich auch nicht vergessen, daß er Anfang der 60er Jahre der Favorit der jungen Generation für die Präsidentschaft war. Wenn er heute die Studenten an ihre politische Rolle erinnert, so will er damit ausdrücken, daß soziale Gerechtigkeit durch das Militär alleine nicht gewährleistet werden kann. Es zeigt freilich auch, daß er den politischen Wandel, der sich vollzogen hat, noch nicht richtig begreift. Ich glaube nicht, daß hinter den Worten Nasutions persönliche Machtambitionen stehen. Darüber sollte jedoch nicht vergessen werden, daß die emotionale Gefolgschaft, die er unter den Studenten wachzurufen versteht, auch zu einer Bedrohung für die gegenwärtige Machtelite werden kann.

**M. F.:** *Nach der politischen Wende von 1965 sprach man von einer neuen „studentischen Subkultur“, der 66er Generation, die sich politisch, aber auch auf sozialem und kulturellem Gebiet sehr stark engagierte. KAMI, der Dachverband dieser Studentenbewegung, hat heute ihre organisatorische Funktion verloren. Glauben Sie, daß dessen ungeachtet der Geist der 66er Generation unter den heutigen Studenten noch weiterlebt und wenn ja, worin manifestiert er sich?*

**Koesnadi:** Die KAMI wurde damals mit einem eindeutigen Ziel gegründet: dem Sturz der „Alten Ordnung“, das heißt der Herrschaft Sukarnos. Mit dem Erfolg dieses Bestrebens verschieben sich natürlich auch automatisch die Zielperspektiven. Der Geist der 66er Generation ist ganz sicherlich noch lebendig, nur manifestiert er sich eben nicht mehr in Demonstrationen mit einem, damals den Umständen entsprechend gebotenen destruktiven Effekt, sondern umgekehrt in dem Willen zum gemeinsamen Aufbau. Das bedeutet nichts weniger, als daß die Studenten heute ein neues Selbstverständnis gewonnen haben als Agenten der Modernisierung im Rahmen und mit den Mitteln der Universität.

**Jakti:** Wenn im Zusammenhang mit der 66er Generation von einer Subkultur die Rede ist, so bezieht sich das meines Erachtens vor allem auf die kulturelle Erscheinungsform dieser Gruppe. Sie äußerte sich in der liberalen Darstellung ihrer Ideale von der menschlichen und sozialen Gerechtigkeit. Diese Bewegung war stark geprägt durch Humanismus und Romantizismus, mit einem eindeutigen Bezug zu traditionellen indonesischen Wertmustern. Diese Ausprägung des „Geistes der 66er Generation“ verlor sich in gleichem Maße, wie KAMI in der Tagespolitik aktiv wurde. Das ist nach meiner Meinung ein Indiz dafür, daß die Subkultur der 66er Generation ihrem Wesen nach unpolitisch war. Heute dagegen ist eine neue studentische Subkultur im Entstehen begriffen, die im Zuge der politischen Öffnung nach Westen importiert wurde. Sie ist eine Variante der humanistisch pazifistischen Jugendbewegung Amerikas. Bisher äußert sie sich noch kaum politisch, aber in ihr ist die gleiche Anlage zum politischen Protest enthalten wie in ihren westlichen Vorbildern (davon zeugt nicht zuletzt die Besorgnis unserer militärischen Führer über diese

neue Richtung). Zweifelsohne liegt darin ein wesentlicher Unterschied zu der noch stark traditionell geprägten Subkultur von 1966.

**M. F.:** *Die parteiorientierten bzw. parteigebundenen extra-universitären Studentenorganisationen, die früher die Studentenschaft vor Regierung und Öffentlichkeit vertraten, verlieren heute mehr und mehr an Gewicht. An ihre Stelle treten die intra-universitären Gremien (Studentenräte), die die Aktivitäten der Studenten auf den Universitätsbereich beschränken möchten. Welches sind nach Ihrer Meinung die Gründe für diesen plötzlichen Umschwung?*

**Koesnadi:** Das reiht sich genau in den oben bezeichneten Rahmen ein: Die Erkenntnis von der neuen Aufgabe ließ den Studenten auch bewußt werden, daß die intra-universitären Studentenorganisationen gestärkt werden müssen, um Studenten und Universitäten in die Lage zu versetzen, ihre Aufgabe beim Aufbau der Nation zu erfüllen.

**Jakti:** Die Stärkung der intra-universitären Gruppen hängt untrennbar mit der ständig wachsenden „Golkarisierung“ Indonesiens zusammen. In das Konzept der Professionalisierung, der „aufgabengerechten“ Pflichterfüllung, wird auch — und zwar mit besonderem Nachdruck — die Studentenschaft einbezogen. Neben der Unterstützung der universitätsinternen Studentenräte, die plötzlich über nicht unerhebliche Mittel verfügen können, geht man nun daran, professionelle Studentenorganisationen (Ikatan Mahasiswa Profesi) zu gründen, das heißt fakultätsinterne Verbände mit Zwangsmitgliedschaft. Die Organisationen haben wiederum ihr Pendant in den einzelnen Berufsgruppen, wie sie in GOLKAR repräsentiert sind. Die Absicht ist klar: Der Student soll mit dem Eintritt in die Universität in einen klaren funktionalen Ablauf integriert werden, der es von vornherein ausschließt, daß so etwas wie eine übergreifende studentische Solidarität entsteht. Wie klein das Aktionsfeld geworden ist, auf dem sich die extra-universitären Studentenorganisationen bewegen können, kann man sich ausmalen. Und es sind ja nicht allein die beiden intra-universitären Fronten, die sich ihnen entgegenstellen: Gleichzeitig wird ihnen durch die Bedeutungsminderung der politischen Parteien die ohnehin schwache Basis mehr und mehr entzogen.

**M. F.:** *Dem Beobachter fällt auf, daß heute der überwiegende Teil der Studentenschaft politisch wenig interessiert ist und daß es politische Diskussionen unter den Studenten kaum noch gibt. Ist nicht gerade in der Depolitisierung des Campus eine Gefahr zu sehen, das heißt in einer politisch unkritischen Studentenschaft, die ja bekanntlich sehr viel leichter zu unreflektierten Aktionen zu mobilisieren ist, als eine im kritischen Denken geschulte Studentenschaft?*

**Koesnadi:** Hier müßte erst einmal geklärt werden, was politisches Interesse eigentlich beinhaltet. Leider sind in Indonesien immer noch viele der Ansicht, daß sich politisches Interesse vor allem in Parteipolitik und Ideologiediskussion äußern müßte. Wenn man davon ausgeht, so ist es sicherlich berechtigt, von einer Depolitisierung des Campus zu sprechen. Das Wort scheint mir aber dennoch falsche Implikationen zu beinhalten, denn tatsächlich schlägt sich ja das politische Interesse der Studenten in dem Willen zum Aufbau, zur Entwicklung nieder. Der Student ist also keineswegs apolitisch. Wir sprechen deswegen hier auch nicht von einer Depolitisierung, sondern von einer „Deparpolisasi“ — wörtlich einer „Departeipolitisierung“.

**Jakti:** Ich glaube nicht, daß sich in der Universität eine Depolitisierung vollzieht. Politisches Interesse und die daraus resultierende politische Kritik äußert sich eben nur, wie ich oben schon andeutete, in einer etwas subtileren Form. Die Umstände erzwingen das. Natürlich ist es ein Ziel der „kembali-ke-kampus“-Bewegung (zurück auf den Campus), die Universität zu depolitisieren. Aber ich glaube, daß die Studenten das durchschaut haben. Sie nutzen diese von außen auferlegte Ruhe zur Reflexion und zur Analyse. Zu gegebener Zeit wird sich daher die politische Bewegung an der Universität um so stärker und effektiver manifestieren.

**M. F.:** *Die Erziehung zum kritischen Denken ist eine wesentliche Aufgabe der Schule und der Universität. Ist es aber nicht so, daß gerade an der Universität dieser Auftrag versäumt wird? Der Unterricht verläuft in der Regel, entsprechend dem von den Holländern übernommenen Erziehungssystem, im Stil eines Monologes: Die Studenten nehmen passiv Lehrstoff auf, ohne ihn durch Fragen oder Diskussion zu verarbeiten und dadurch ihr kritisches Denken zu schulen. Die Aussage des Lehrenden bleibt, kraft seiner Autorität, in aller Regel unwidersprochen. Liegt hier nicht Ihrer Meinung nach eine wesentliche Reformaufgabe des Erziehungswesens?*

**Koesnadi:** Damit sprechen Sie ein sehr entscheidendes Problem an. Wir tragen tatsächlich noch schwer an der Bürde dieses ererbten Erziehungssystems. Es sollte aber nicht übersehen werden, daß wir dabei sind, einschneidende Maßnahmen zu treffen, die geeignet sind, hier Abhilfe zu schaffen. Die Grundlage hierfür bildet das Memorandum zur Entwicklung der Erziehung von 1967. Sinngemäß beinhaltet es folgendes: Die Universität hat die nationale Aufgabe, den indonesischen Menschen zu ethischem, demokratischem und kreativ-dynamischem Denken und Handeln zu erziehen; ihn mit der Fähigkeit auszustatten, logisch und kritisch zu denken und kompetent gemäß seinem Beruf zu handeln. Um diesen weitgesteckten Zielen näherzukommen, ist es zunächst von entscheidender Bedeutung, die Universitätsdozenten in die Lage zu versetzen, einen modernen Unterricht zu halten. Seit zwei Jahren führen wir zu diesem Zweck Schulungskurse durch, in denen Dozenten moderne Unterrichtsmethoden wie Gruppenarbeit und Diskussion vermittelt werden. Die hierdurch erzielten Erfolge rechtfertigen die Hoffnung, daß wir dieses Problem mit der Zeit in den Griff bekommen werden.

**Jakti:** Das ist sehr richtig. Der akademische Standard und die methodische Qualität des Unterrichts an der Universität ist bedenklich. Hier machen selbst die jüngeren Dozenten kaum eine Ausnahme. Die strikte Hierarchie und die autoritären Lehrmethoden werden aber das ihre zur studentischen Unruhe beitragen. Es gibt bereits Anzeichen dafür, daß eine inner-universitäre Auseinandersetzung heranwächst. Natürlich wird das nicht von heute auf morgen geschehen. Dazu erscheint dem Großteil der Studentenschaft die Auflehnung gegen die Autorität aufgrund der sehr tief sitzenden Sozialisierungserfahrungen noch zu widersinnig.

**M. F.:** *Wir sprachen von studentischer Kritik. Das System der „Neuen Ordnung“ hat einerseits gezeigt, daß es kritischen Stimmen gegenüber offen ist. Andererseits setzt auch die „Neue Ordnung“ Grenzen für die Kritik, die sich an den aktuellen politischen Begebenheiten und den politischen Zielen orientieren. Könnten Sie kurz erläutern, wo für die Regierung konstruktive Kritik aufhört und destruktive Kritik beginnt?*

**Koesnadi:** Ich würde sagen, daß ein wesentliches Kriterium, das einer solchen Beurteilung zugrunde gelegt werden muß, die logische Stringenz der Argumente ist,

die in der Kritik vorgebracht werden. Darüber hinaus muß die Kritik auch in jedem einzelnen Punkt klar gerechtfertigt sein. Wenn dagegen das emotionale Element überwiegt, so sehe ich in der Kritik keinen konstruktiven Sinn mehr.

**(Zwischenfrage: Sollte man denn den Studenten nicht zubilligen, auch emotional zu reagieren? Solche Regungen sind doch häufig für die Entscheidungsträger ein guter Gradmesser für Anklang bzw. Ablehnung ihrer Politik bei den jungen Intellektuellen.)**

Natürlich ist es verständlich, wenn Studenten auch einmal emotional reagieren. Aber hier möchte ich klar unterscheiden zwischen Studenten und Studentenfürhern. Es sollte gerade die Aufgabe der letzteren sein, ihre Erfahrung und ihren Weitblick dahingehend einzusetzen, solche Emotionen zu kanalisieren zu gemeinsamen und konstruktiven Anstrengungen. Das ist sicherlich keine leichte Aufgabe, aber man muß sie von einem Studentenfürher erwarten können. Im übrigen meine ich, daß Demonstrationen heute das falsche Mittel sind, um Kritik zu üben. Die Gefahr, daß derartige Aktionen ausgenützt werden durch Kräfte, die ihr wesentliches Ziel in destruktiver Tätigkeit sehen, ist hierbei zu groß.

**(Zwischenfrage: Wie sollten sich die Studenten denn artikulieren? Denken Sie hier vielleicht an das traditionale indonesische Mittel der Konfliktschlichtung, das „Musjawara“, die Diskussion, die idealiter zum allseitigen Einvernehmen, dem „Mufakat“, führt?**

Ja, genau. Man sollte wirklich die Bedeutung, die diese Form der schlichtenden Diskussion noch heute hat, nicht unterschätzen. Ich glaube, daß sie auch für den überwiegenden Teil der indonesischen Studenten ein tiefliegendes, internalisiertes Wertmuster ist.

**Jakti:** Die Regierung hat deutlich gemacht, daß es in der Kritik zwei klare Tabus gibt: Das sind die Persönlichkeit des Kritisierten und die innere Sicherheit. Daß hier der Interpretationsspielraum sehr weitgesteckt ist, braucht wohl kaum mehr erläutert zu werden. Praktisch läßt sich damit bei den gegebenen Umständen jede Kritik verbieten. Das wurde ja anläßlich der Anti-Mini-Proteste sehr deutlich<sup>2</sup>.

Darüber hinaus gibt es so etwas wie eine Hierarchie der Wichtigkeit. Die Kritik an Provinzregierungen wird beispielsweise von der Zentrale sehr viel leichter hingenommen als eine Kritik, die sie selbst betrifft. Das haben die Studenten erkannt, und sie nutzen diesen Spielraum über die regionalen Studentenverbände in Djakarta auch so weit wie möglich aus.

Schließlich ist die Hinnahme bzw. das Verbot von Kritik noch eine Frage der Quantität. Auch hier liefert die Anti-Mini-Kampagne das anschaulichste Beispiel: Sobald offenbar wird, daß Kritik in eine Protestbewegung mit breiter Basis auszuarten droht, reagieren die Militärs sehr empfindlich.

**M. F.:** *An dieser Stelle müßte wohl auch geklärt werden, inwieweit es tatsächlich Studenten sind, die als Initiatoren der Kritik auftreten.*

**Koesnadi:** Sicherlich, aber dies Problem wurde von dem Großteil der Studenten bereits erkannt. Deshalb stehen sie ja auch hinter der „kembali-ke-kampus“-Bewegung. Selbst die extra-universitären Studentenorganisationen versuchen in jüngster Zeit, sich von ihren professionellen Studentenfürhern zu lösen. Man kann wohl

<sup>2</sup> Im Mittelpunkt stand hier die Frau General Suhartos, Ibu Tien, die als Schirmherrin des Indonesien-in-Miniatur-Projektes auftrat.

behaupten, daß die Studenten begriffen haben, daß ihre Interessen mit denen einzelner, sich als Studentenführer gerierender Intellektueller und Journalisten nicht unbedingt übereinstimmen müssen.

**Jakti:** Es ist wohl richtig, daß häufig Persönlichkeiten, die der Universität bereits entwachsen sind, die entscheidende Stoßtruppe der Kritik darstellen. Das sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Studenten die Situation durchaus richtig einschätzen und solche Führer für ihre eigenen Ziele einsetzen. Sie haben einen Namen und garantieren damit für einen entsprechenden Effekt bei der Regierung und vor allem in der Öffentlichkeit. Sicherlich darf das keine Dauerregelung bleiben, denn die Ziele von Studenten einerseits und solch professionellen Kritikern andererseits können nie ganz identisch sein. Aber es zeichnet sich auch schon eine neue Generation von Führern unter Studenten ab, die vor ein bis zwei Jahren an die Universität gekommen sind. In absehbarer Zeit wird daher auch die studentische Politik wieder auf studentischem Boden wachsen.

**M. F.:** *Ein wesentliches Ziel der vorhin angesprochenen „kembali-ke-kampus“-Bewegung ist es, die Universität vorerst von politischen Auseinandersetzungen freizuhalten. Dafür soll die Aktivität der Studenten auf konkrete Entwicklungsaufgaben vor allem auf dem Lande gelenkt werden. Könnten Sie kurz Maßnahmen und Ziele auf diesem Sektor erläutern, und sind Sie der Auffassung, daß solche Aktivitäten helfen können, die Kluft, die zwischen Studenten und Bevölkerung besteht, zu schließen?*

**Koesnadi:** Die „kembali-ke-kampus“-Bewegung betrifft ja nicht allein die Studenten, sondern in gleicher Weise auch die Dozenten und den gesamten administrativen Apparat der Universität. Dahinter stehen der Gedanke und die Notwendigkeit, die Universität in ihrer ursprünglichen Aufgabe als Institution der nationalen Entwicklung zu reaktivieren. Die drei entscheidenden Funktionen, die unter diese Aufgabe fallen, sind Erziehung, Forschung und Dienst an der Gemeinschaft. Unter diesem Aspekt wäre es auch falsch, wie es in Ihrer Frage anklang, diese Maßnahmen als temporär anzusehen. Sie bedeuten nicht mehr und nicht weniger als die Rückführung der Universität in den ihr zugeschriebenen Wirkungsbereich. Was die sozialen Aktivitäten der Studenten anbelangt, so haben sie sich ausgesprochen bewährt. Sie bestärken uns in der Absicht, den interdisziplinären Einsatz der Studenten auf dem Land in das Curriculum der Universität, quasi als Pflichtfach, aufzunehmen, wie es in den drei Pilot-Projekten in Jogjakarta, Ujung Pandang (Makassar) und Padang schon geschieht.

**Jakti:** Im Grunde kann es für die Studenten keine bessere Voraussetzung geben, den Kontakt zur Bevölkerung herzustellen, als dieses Student-aufs-Land-Programm. Insofern ist die Hoffnung der offiziellen Initiatoren durchaus berechtigt. Allerdings geben die Studenten dieser Aktion eine völlig andere Zielsetzung. Während die Regierung beabsichtigt, die Studenten mit „unpolitischen“ Entwicklungsaufgaben zu beschäftigen, sehen diese in solch einer Aufgabe die Chance, die Probleme der Landbevölkerung zu analysieren, um ihrer zukünftigen Politik eine um so größere Stoßkraft zu verleihen. Deswegen findet dieses Programm unter der Studentenschaft auch reges Interesse. Es ist nebenbei, um das zu illustrieren, ein durchaus bezeichnendes Merkmal der indonesischen Kultur, zu einer Entscheidung „ja“ zu sagen, dieses Ja aber völlig anders zu interpretieren, als es von dem Entscheidungsträger beabsichtigt war. Es entbehrt im übrigen nicht einer gewissen Ironie, wenn

einige Militärs in jüngster Zeit von der subversiven Gefahr sprachen, die von den Studenten ausgeht<sup>3</sup>.

**M. F.:** *In vielen Ländern der sogenannten „Dritten Welt“ ist es das Mißverhältnis zwischen Berufserwartungen und Berufschancen, das zu einer starken Politisierung der Studenten in besonderem Maße beiträgt. Wie ich festgestellt habe, wird dieses Problem von den indonesischen Studenten noch kaum realisiert, obwohl man doch auch in Indonesien von solch einem Mißverhältnis sprechen muß. Sehen Sie nicht die Gefahr, daß es hier eines Tages zum Konflikt kommen könnte, und welche Maßnahmen werden ins Auge gefaßt, um die Ausweitung des akademischen Proletariats zu verhindern?*

**Koesnadi:** Es ist tatsächlich so, daß bis vor kurzem an den Bedürfnissen des Landes weitgehend „vorbeierzogen“ wurde. Inzwischen ist aber eine gemischte Kommission aus dem Arbeitsministerium, BAPPENAS (Zentraler Planungsstab) und LIPI (staatliche Koordinierungsstelle für Wissenschaft) mit der Ausarbeitung einer umfassenden und differenzierten Analyse des Manpower-Bedarfs beschäftigt. Sie wird uns in Kürze vorliegen. Unabhängig davon haben wir uns aber schon seit einiger Zeit damit beschäftigt, den Input an den Universitäten zu steuern. Wesentliche Maßnahmen zur Bewältigung dieses Problems sind auch die Feststellung der Bedürfnisstruktur der potentiellen Arbeitgeber – hier in erster Linie der Staat selber – und die Einführung eines „aktiven Systems“ der permanenten Leistungskontrolle an den Universitäten. Alles in allem haben wir die berechtigte Hoffnung, daß uns die Entstehung eines akademischen Proletariats in dem Umfang wie beispielsweise in Indien oder den Philippinen erspart bleibt.

**Jakti:** Das akademische Proletariat wird in Indonesien ständig wachsen und im gleichen Maße auch eine Gefahr für das gegenwärtige Establishment darstellen. Die Projektion der Diskrepanz zwischen Berufserwartung und Berufschancen reicht schon jetzt bis in jugendliche Altersgruppen hinunter. Diese Entwicklung ist insofern bedrohlich, als sie auf einen anarchistischen Intellektualismus hinauslaufen könnte, der für keine Seite eine Lösung der Probleme verspräche. Ich muß in diesem Zusammenhang auch einräumen, daß diese Frage unter den progressiven Intellektuellen zu lange verdrängt worden ist. Wir sind uns über alle die möglichen Auswirkungen noch keineswegs im klaren, geschweige denn über die Mittel, die hier Abhilfe schaffen können.

**M. F.:** *Meine letzte Frage bezieht sich auf die ausgesprochen heterogene Zusammensetzung der indonesischen Studentenschaft. Ethnische, vor allem aber weltanschauliche Differenzen, die sich bis in die unterschiedlichen Vorstellungen über die religiös-ideologische Basis des Staates auswirken, sind für ein gemeinsames Handeln und einen gemeinsamen Willensbildungsprozeß unter der Studentenschaft nur schwer zu überwindende Hindernisse. Wo könnte nach Ihrer Meinung eine Synthese gefunden werden, das heißt, wo sehen Sie Ansätze für eine Gemeinsamkeit studentischer Ziele?*

**Koesnadi:** Wenn man die jüngste Entwicklung sieht, so erkennt man, daß sich die Studenten, wie ich schon erwähnt habe, von Ideologien und politischen Par-

<sup>3</sup> Innenminister General Amir Machmud und der Chef des „Kommandos zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung“ (KOPKAMTIB), General Sumitro, haben sich erst jüngst zu diesem Problem geäußert und die Notwendigkeit hervorgehoben, die Dorfbevölkerung vor solch subversiven Elementen zu schützen.

teien weitgehend frei gemacht haben. Sie sind der ideologischen Konfrontation einfach überdrüssig. Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung erwächst aber aus der studentischen Gruppe heraus ein neues Identitätsgefühl. Vielleicht ist es überhaupt das erste Mal, daß so etwas wie ein studentisches Selbstverständnis im Entstehen begriffen ist. Und das ist wohl die beste denkbare Synthese: Die Studenten befreien sich aus den durch Ideologien präformierten Denkkategorien; sie erkennen, daß die Aufgabe der Entwicklung ein gemeinsames Handeln erfordert. Sie erkennen auch, daß sie ihre Chance als Innovatoren verspielen und diese Rolle womöglich an andere gesellschaftliche Gruppen verlieren würden, wenn sie jetzt nicht zu einer Gemeinsamkeit finden.

**Jakti:** Wenn diese tiefen weltanschaulichen Differenzen überbrückt werden können, dann nur durch Ereignisse der Tagespolitik oder die Persönlichkeit einzelner Führer. Beide Möglichkeiten reichen aber nicht bis an die Wurzeln des Problems. Eine Gesellschaft mit solch einem pluralen Charakter wie die indonesische bietet eine sehr schwache Basis für kollektives Handeln. Da macht auch eine Institution wie die Universität bis heute noch kaum eine Ausnahme. Daß das Militär auch noch die einzige gesellschaftliche Gruppe ist, die solche kulturellen und weltanschaulichen Differenzen überwunden hat, erschwert die kollektive Kritik und das kollektive Handeln zusätzlich.